



MARCHIVUM

MANNHEIMS ARCHIV
HAUS DER STADTGESCHICHTE
UND ERINNERUNG



MARCHIVUM Druckschriften digital

**General-Anzeiger der Stadt Mannheim und Umgebung.
1886-1916
1907**

303 (4.7.1907) 2.Mittagsblatt

[urn:nbn:de:bsz:mh40-134665](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:mh40-134665)

General-Anzeiger



(Wöchentliche Volkszeitung.)

der Stadt Mannheim und Umgebung.

(Mannheimer Volksblatt.)

Unabhängige Tageszeitung.

Erscheint wöchentlich zwölf Mal.

E 6, 2.

Gelesenste und verbreitetste Zeitung in Mannheim und Umgebung.

E 6, 2.

Eigene Redaktions-Bureaus in Berlin und Karlsruhe.

Abonnement:

70 Pfennig monatlich, Bringenlohn 20 Pfg. monatlich, durch die Post bez. incl. Postzuschlag M. 2.42 pro Quartier, Einzel-Kummer 5 Pfg.

Inserate:

Die Colouet-Zeile . . . 25 Pfg. Auswärtige Inserate . . . 30 Die Reklame-Zeile . . . 1 Mark

Telegramm-Adresse:

„Journal Mannheim“.

Telefon-Nummern:

Direktion u. Buchhaltung 1449
Druckerei-Bureau (An-
nahmen, Druckarbeiten) 341
Redaktion . . . 377
Expedition und Verlags-
buchhandlung . . . 218

Nr. 303.

Donnerstag, 4. Juli 1907.

(2. Mittagsblatt.)

Hochschul- oder Schulreform?

Zur Mannheimer freistudentischen Konferenz 6.-7. Juli.

Immer nachdrücklicher behaft sich die freistudentische Bewegung aus; immer weiter streckt sie ihr Jangarm; immer entlegener Gebiete des studentischen Lebens zieht sie in ihren Bereich. Aus der einfachen Abwehrbewegung gegen Uebergriffe der Verbindungen wurde in einem Jahrzehnt eine studentische Reformbewegung größten Stils. Gründliche Aenderung der studentischen Sitten und Gebräuche, neue Ideale und Ziele, kurz, eine moderne Grundlage des akademischen Lebens: das ist ihr Leitmotiv. Wie könnte eine so bedeutende Umänderung geschehen, ohne den Rahmen — die Hochschulorganisation — zu verlassen. Es gab die Debatten über die Reform der Hochschule den Grundton in den ersten Verhandlungen über die Ziele der freien Studentenschaft an. Er lag zur Geltung im Wittenberger Programm, in den Debatten in Weimar über die Zukunft der deutschen Studentenschaft, er klang noch in den Hinkblättern bis in den letzten Winter hinein, als Zwischenkammer u. sonstige Prüfungsformen den Zukunftstudenten im Stillen schafften sollten.

Besonders wird von freistudentischer Seite seit langem darüber Klage geführt, daß der Student die ihm gebotene Bildungsmöglichkeit nicht gehörig ausnütze. Unlust zum Arbeiten, mangelndes tiefgehendes Interesse, Vergnügungssucht seien Hindernisse, deren Wirkung durch die schrankenlose akademische Freiheit besonders gefördert würden. Unter vielen anderen Vorschlägen wird von Kreisen, die sich mit Hochschulpädagogik befassen, abgesehen von den Zwischenprüfungen, dafür eingetretet, in den ersten Semestern einen gelinden Arbeitszwang auszuüben, d. h. jedoch, die akademische Freiheit zu beschränken. Es ist kaum anzudeuten, welche weittragenden, unübersehbaren Konsequenzen die Aufgabe des Prinzips der Freiheit und der Freiheit selbst hätte. Die Bedeutung der Hochschule für die freie wissenschaftliche Forschung würde so beeinträchtigt werden, alle Versuche zur Reform der Hochschule auf Kosten der akademischen Freiheit müssen daher unbedingt zurückgewiesen werden.

Auf anderem Wege können die Mängel beseitigt werden. Der angehende Student muß bereits auf der Schule soweit zu einer charaktervollen Persönlichkeit vorgebildet sein, daß er bestimmte Ideale hat, die Kraft besitzt, ihnen selbständig nachzustreben, und daß er im allgemeinen gar nicht daran denkt, die ihm gewährte Freiheit zu mißbrauchen. Wie oft lebt ein achtzehnjähriger Knabe vernünftiger als ein um zehn Semester älterer Kommilitone! Die zweckmäßige Verwendung der Zeit ist offenbar mehr von der Erziehung abhängig als vom Alter. In früheren Jahren muß die Gewöhnung an selbständige Arbeit beginnen. In England z. B. beziehen die jungen Leute die Universitäten schon in einem Alter, in dem unsere männliche Jugend noch in Prima oder gar Sekunda sitzt. Wenn auch die Mehrzahl der englischen Universitäten mit den unsrigen in keiner Weise zu vergleichen ist, so hat der englische Student doch einen

bedeutend höheren Grad der Freiheit in der Wahl der Studienfächer und der Zeiteinteilung, als unser Primaner. Nicht im entferntesten wird an dortigen Hochschulen so über Bummelleben geklagt wie bei uns. Was dem Engländer trotz der zur Manie ansteigenden Sportliebe möglich ist, sollte erst recht bei dem Deutschen angängig sein, der unter dem Einfluß seiner Umgebung ein viel höheres Verständnis für wissenschaftliche Forschungen mitbringt. Der einzige Weg zur Lösung der Schwierigkeiten kann daher nur der sein, die letzten Schuljahre anders zu gestalten.

Eine Verminderung des Schulzwanges muß angestrebt werden, um den Schülern die Möglichkeit zu gewähren, sich in einzelnen Fächern gründlicher einzuarbeiten. Andererseits müßten die Anforderungen in anderen Gebieten dementsprechend nachgelassen werden. Der Schüler, der gelernt hat, sich in seinen Nebenstunden selbständig zu beschäftigen, wird ganz anders befähigt sein, die dem Studenten gewährte Freiheit zweckmäßig zu verwenden. Der Schulbetrieb braucht unter einer derartigen Entwicklung durchaus nicht zu leiden. Die verhältnismäßige Arbeitsfreiheit bedingt zugleich höhere Arbeitsfreude. Das Verhältnis der Schüler zum Lehrer wird sich ändern. Er wird in ihm nicht mehr den „Banker“, den „Despoten“ sehen, sondern den „Berater“, den „Räther“ durch die schwierigen Zugänge zur Wissenschaft. Wer könnte über eine derartige Einstellung wohl trauer sein, als der höhere Lehrer, der seiner unangenehmsten Verpflichtung, durch Strafen die Aneignung eines gewissen Wissensquantums zu erzwingen, mit einem Schläge entbunden ist. Dazu kommt, daß bei den, im Vergleich mit der Universität so kleinen Gemeinwesen wie die Schulen eine Aenderung der Organisation bei weitem leichter durchführbar ist. Ohne den Grundcharakter zu ändern, können in den oberen Klassen verhältnismäßig umfassende Reformen durchgeführt werden. Der hochbedeutende Erlass vom 26. November 1906 betreffend die Gleichberechtigung der drei höheren Schulstufen enthält zugleich den Grundgedanken, daß die berechtigten Eigenheiten der Schulstufen noch weiter ausgebaut werden können. Gerade im letzten Jahr hat man versucht, diesen Grundgedanken in die Tat umzusetzen. In mehreren Schulen, wie z. B. auf dem Gymnasium in Elbing, hat man den Schülern der oberen Klassen Bewegungsfreiheit gegeben, d. h. die Erlaubnis, die freie Zeit nach Gusto für einzelne kompatible Wissenszweige zu verwenden, wobei die Anforderungen in anderen Fächern nachgelassen wurden. In mehreren deutschen wie auch schottischen Gymnasien hat man eine Teilung der Prima in je zwei Abteilungen, in eine sprachlich-historische und eine mathematisch-naturwissenschaftliche vorgenommen. Durch getrennten Unterricht in den hauptsächlichsten Fächern soll jede Abteilung in die Lage versetzt werden können, ihr Sondergebiet eingehender zu pflegen. Auf die Ergebnisse darf man gespannt sein. Besonders im Interesse der Hochschule ist es zu begrüßen, daß der künftige Nachwuchs auf solcher Basis vorgebildet sein wird; und alle, die sich mit studentischer Erziehung und Hochschulreform befassen, werden gut tun, erhöhten

Interesse der Reform der höheren Schule zuzuwenden und die Erfolge der bedeutenden Versuche abzuwarten.

Oberlehrer Dr. R. Panisch-Charlottenburg.

Aus Stadt und Land.

Mannheim, 4. Juli 1907.

Redakteur Ged von der „Vollstimme“ wegen Beleidigung der Schutztruppe in Südwestafrika vor den Geschworenen.

(Schluß.)

Verteidiger Rechtsanwalt Dr. Frank gibt zu, daß die Truppen tapfer gekämpft. Aber es sei schade, daß deren Wert nur geteilter Meinung sein könne. Redner bespricht ebenfalls die Ursachen des Aufstandes. Das Problem, das die Deutschen letzten, sei gewesen, die Hereros zu enteignen. Das nur mit Gewalt und Betrug geht, sei klar. Beide Mittel seien angewendet worden durch die Hunderte von deutschen Söldnern. Man hat für eine solche Schandtat den Leuten eine Anzahl Vieh wagen beschafft und auf ähnliche Weise sich auch das Land angeeignet. In der Notlage hätten die Bauern und Mitbürger zu den Waffen gegriffen. Der südwestafrikanische Krieg sei in der Hauptsache ein Bauerkrieg gewesen. Es sei richtig, daß zu Beginn des Krieges Grausamkeiten gegen die Hereros verübt worden sind. Der Angeklagte stehe wegen Beleidigung vor den Geschworenen. Wenn der Angeklagte nur das Bild veröffentlicht hätte, wäre er strafflos ausgegangen. Nur der Text habe unter Strafe. Man werde dem Angeklagten glauben, daß er der Ansicht gewesen sei, daß die Hinrichtung eine Verurteilung gewesen sei. Es wäre wohl möglich gewesen, innerhalb der Station einen Galgen aufzurichten. Aus dem ganzen Wibe läßt den Angeklagten der Geist der Beleidigung der Menschenwürde zu sprechen. In der Veröffentlichung, daß er noch weitere Bilder, auch von solchen: Eizenen pervertierter Grausamkeit veröffentlichten könne, sei er durch Unvald veranlaßt worden, der ihm die Mitteilung, daß Kaiser noch ganz andere Bilder habe, zweifelslos im guten Glauben gemacht habe. Daß der Trostjahre Erlass wahr sei, könne nicht bestritten werden. Unteroffizier Vint habe ja auch beteuert, daß sehr viele Eingeborene verdurstet aufgefunden worden seien.

Daß der Angeklagte das Bild verwendet habe, könne man ihm als Redakteur nicht verdenken. Er behaupte, daß der Staatsanwalt immer noch aufrecht erhalte, daß der Angeklagte wider besseres Wissen gehandelt habe. Der Angeklagte habe geglaubt, was er gesagt habe. Für die Geschworenen komme es in erster Reihe gar nicht an, daß er den Beweis führen könne, daß Ornestolen passiert. Selbst wenn man annehme, daß in den Artikeln Sünden enthalten seien, die nicht wahr seien, müsse der Angeklagte strafflos ausgehen, weil er seine berechtigten Interessen wahrgenommen habe. Der Angeklagte habe in Wahrung berechtigter

Der übrigens brave Kasselester nämlich trotz auch Christen und machte seine Verse, die Hugo sehr viel Spaß bereiteten. Im Sommer, wenn der Dichter im Bois spazieren fuhr, pflegte der Kasselester sich auf dem Bod umzuwenden, ließ die Pferde mochen, was sie wollten, und registrierte seine Gedächtnis. Victor Hugo aber sah da und krummte sich vor Vergnügen und lachte, bis ihm der Atem ausging. Hugues erzählte, daß Hugo diesen Verleumdung auch einmal zum Diner einlad, um ihn seinen Freunden vorzuführen. „Ein Kollege“, so pflegte Hugo ihn ein, und Hugues meinte: „Kollege? Er ist mehr als wir; er ist es zweifach, denn auf Apollons Wagen hält er nicht nur die Leiter, sondern auch die Peitsche.“ Der Kasselester aber schüttelte sich allsobald unter gleichgültigen Seelen und in der Tat, es dauerte nicht lange, da begann er seine Verse zu deklamieren. Er registrierte ein Verleumdung auf Hugo, das immer in den Mefrain auslief: „Die Freiheit, diesen Baum, er war es, der ihn pflegte“, und dabei wies er mit ausgebreitetem Arm auf den Wirt und konnte es nicht oft genug wiederholen.

— Das Wikingerschiff. Aus Christiania wird unter dem 30. Juni gemeldet: Seit heute ist hier in einem vorläufig errichteten Gebäude das prächtige Wikingerschiff ausgestellt, das vor drei Jahren in einem Grabhügel bei Høberg am Christianiafjord entdeckt, dann stückweise herausgenommen und in jahrelanger, mühsamer Arbeit wieder zusammengeleitet wurde. Mit diesem Fund wird den Reisenden, die jetzt die nordische Hauptstadt besuchen, eine noch edlere Sehenswürdigkeit geboten, wie es das im Umkreis der gotischen Befestigung befindliche Wikingerschiff aus Göttingen ist. Das Høbergschiff gleicht zwar in seiner Art, feingebauten Form und auch in der Größe — es ist etwa 21 Meter lang — dem Göttingerschiff, aber es zeigt reiche, künstlerisch ausgeführte Schnitzereien, die das Jahrbuch zu einem einzig dastehenden Fund machen, und erkennen lassen, daß es ein Kulturfahrzeug ist, in dem vor etwa tausend Jahren eine Königin oder eine Hauptfrau beiegt wurde. Denn in der Grabkammer, die in ähnlicher Weise in der Mitte des Schiffes errichtet war, lag das Skelett einer anscheinend weiblichen Person, und noch mehr für die Annahme, daß es sich um eine vornehme Dame handelt, sprechen die reichen Funde, mit denen die Grabkammer angefüllt war. Darunter befinden sich Schlitzen, die ebenfalls mit reichen Schmuckstücken versehen sind, ein Wagn, Hausgeräte der vorchristlichen Art: etc. Diese Funde werden, nachdem die langwierigen Wiederherstellungsarbeiten beendet sind, im historischen Museum ausgestellt werden. Sowohl der Inhalt der Grabkammer wie das Schiff selbst bilden ein großartiges Material zur Beleuchtung des Kulturzustandes der Wikingervölker.

Buntes Feuilleton.

— Weil er nicht mehr zu ihrer Zimmereinrichtung paßt, will sich Frau Wendth, eine Rembourer Schöne, von ihrem Manne scheiden lassen. Herrn Wendth zieht eine Haarpracht von echt demantinschem Kolblond. Diese Farbe aber gefällt der schönen Frau Wendth nicht mehr, und da ihr Gatte sich beharrlich weigert, ein Haarprachtmittel zu gebrauchen, soll er aus dem Hause. In ihrer Abwesenheit erzählt Frau Wendth mit ekstatischer Entrüstung, wie in ihres Rufens Tiefen dieser daß gegen den Koltopf zu seinen begann. Wenn in der Frau Wendth Wohlstande, darum hat sie vor einigen Monaten ihre ganze Wohnung grün tapezieren lassen. Die Möbel wurden mit Stoffen und Lederzügen von derselben Farbe bekleidet. Plötzlich aber machte Frau Wendth die unheimliche Entdeckung, daß zwischen der prächtigen Ausstattung ihrer Zimmer und dem „goldenen Witz“ ihres Mannes ein schreiender Farbenmißklang bestand. Von dem Grün der Tapeten hielt sich der zeitliche Kopf wie eine Hölleflamme ab. Das ist mehr, als die zarten Kerzen der Frau Wendth ertragen können. Diese Unstimmigkeit der Farbtöne bringt sie ganz aus der Fassung und ruft Wutausbrüche hervor, die mit schweren Redewendungen eiden. Herr Wendth weiß nicht mehr, wo er in der Wohnung, die doch gewissermaßen aus ihm besteht, sitzen oder sich verziehen soll. Es wäre ihm nur noch ein Leichtsinn, sich seiner Zimmereinrichtung anzupassen; er brandete sich nur das Haupthaar vergrüneren und übermalen zu lassen; obwohl er aber im gewöhnlichen Leben ein recht friedlicher und gemüthlicher Herr ist, weigert er sich ganz energisch, einer Raune seiner hohen Frau wegen mit seinem Haarpracht eine Aenderung vorzunehmen zu lassen. Der schönen Frau Wendth bleibt also nichts anderes übrig, als sich an die Justiz ihres Landes zu wenden, auf daß sie diesen außerordentlichen Fall durch ein Scheidungsurteil aus der Welt schaffe. Wieder einen neuen Mann als neue Tapeten!

— Ein ganz hübsche Victor Hugo-Anekdote werden im Gau- teils erzählt. Clovis Hugues, der kürzlich verstorbenen französische Kritiker, dessen Denkmal am Sonntag enthüllt wurde, war mit Victor Hugo nahe befreundet. Der berühmte Romancier und Dichter hatte sich des jüngeren Kollegen, der als Journalist von Marseille nach Paris kam, mit besonderer Liebenswürdigkeit angenommen; das unerschütterlich frohe Wesen Hugues, sein schlagfertiger, manchmal auch ein wenig süssiger Witz gefielen Hugo außerordentlich und Hugues sagte bald zu den regelmäßigen Besuchern des Hugues'schen Hauses. Später erzählte er öfters von dem Meister, dessen Kunst er sehr bewunderte und der er manchen

verdankte. Eines Tages war auch Flaubert bei Hugo zu Tisch geladen. Es war kurz nach dem Erscheinen von Salammbô; die Rede kam natürlich bald auf das Werk und Flaubert verteidigte sich nachdrücklich gegen einige Kritiken, die ihm archaische Ungenauigkeiten vorwarfen. Hugo lehnte sich in seinen Stuhl, und plötzlich rief er: „Ich liebe Caribago!“ Und dann begann er seine Vision zu schildern. Er sprach, wie eben Hugo zu sprechen pflegte, flüchtig, mit einem nachvollsten Mitgefühl und großem Schwung und entwarf so ein farbenreiches, lebendiges Bild von der alten Karibagierstadt. Die Anwesenden lauschten voller Bewunderung dieser mächtigen Probe der Inspiration. Als Hugo geredet hatte, herrschte eine Weile andächtiges Schweigen. Plötzlich hörte man Flauberts Stimme: „Das ist doch noch schöner. Da begräbt du dich zehn Jahre lang in alte Dokumente, suchst Bilder, feilst Ausdrücke, um eine tote Stadt wieder auferstehen zu lassen; und dieser Herr braucht kaum zehn Minuten, um ohne Mühe und Spielend — und besser als du in deinen 500 Seiten — die Vision dessen zu erziehen, was einst war!“ Er sprach dabei auf, schüttelte seine normannische Faust gegen Hugo und rief: „Weiß Gott, Sie sind ein Morddelikt!“ und ließ sich dann auf seinen Stuhl zurückfallen, indes Hugo sich vor Lachen schüttelte. Hugues pflegte diese Szene oft zu erzählen, voller Bewunderung für Hugues geniale Kraft des Ausdrucks, aber auch mit dem distrierten ironischen Acheln, das ihm eigen war. Und er pflegte hinzuzufügen: „Nebenbei, unter und gelangt, es ist nicht ausgeschlossen, daß Hugo seine kleine Vision von Caribago am Morgen sorgsam vorbereitete hatte. . . Er hat dessen durchaus würdig. . . Aber gleichviel, es war wirklich schön. . .“ — Eine Zeitlang kursierte in Paris auch eine Anekdote, die man Hugues oft vorgelesen und gegen die er sich mehr als einmal energisch verwehrt hatte. Man erzählte, daß Hugues von Hugo zu einem Diner zu zweien geladen war. „Heute Abend ist ein Dichter zu Tisch“, soll Hugo gesagt haben und Hugues ergänzte: „Es sind sogar zwei.“ Mit dieser entstellten Geschichte konnte man Hugues zur Verzweiflung bringen. Er erzählte dann selbst den Hergang. Victor Hugo hatte ihn mit seiner Frau zu Tisch gebeten. Gewöhnlich hatte Hugo allabendlich zwölf bis fünfzehn Gäste; zu jenem Abend aber war niemand außer dem Ehepaar Hugues gebeten. Der Dichter der „Evocations“ war über das ehrende Zeichen von Anklammer sehr erfreut, er dankte dem Meister und sagte hinzu: „Wie sollte man nicht stolz darauf sein, mit einem Dichter zu speisen.“ Victor Hugo lächelte und meinte: „Aber ich bin auch ein wenig Dichter. . .“ Ein besonderes Vergnügen machte es Hugo, mit einem Droschkenfahrer zu fahren, für den er eine besondere Vorliebe besaß. Der Mann hieß Moore, er hand nicht in Hugues's Diensten; aber wenn er frei war, pflegte der Dichter ihn zu besellen. Das hatte seine gewissen Gründe.

